

Prinz Louis Ferdinand

„Sein ganzer Wunsch war die Befreiung der Deutschen.“
Zum Heldentod des Prinzen vor
130 Jahren

Das war der berühmte Historiker Johannes von Müller, der Historiograph des preussischen Staates, der bei der Nachricht vom Heldentod des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen bei Saalfeld am 10. Oktober 1806 die Worte niederschrieb: „Er war in den letzten Zeiten des Lebens immer trefflicher geworden, sein ganzer Wunsch war die Befreiung aller Deutschen.“ Und Müller kannte den Prinzen genau, hatte er doch seit Jahren zu dessen engem Freundeskreis gehört, der sich um Preußens Zukunft ernsthafte Gedanken machte.

Diese Charakterisierung des Prinzen wurde von weiten Kreisen geteilt, die in ihm den glänzenden Vertreter des Königs, den Reffen des großen Königs, ihre ganze Hoffnung setzten, daß er durch seine hohen menschlichen und soldatischen Gaben das Preußenvolk aus aller Not der Zeit herausführen werde. Dabei hatte der Prinz lange Jahre benützt, um sich von den Schlägen seines unbändigen Temperaments und einer nicht gerade glücklichen Erziehung frei zu machen. Geboren im Schloß Friedrichsfelde bei Berlin, am 18. November 1772, als viertes Kind des Prinzen August Ferdinand von Preußen, des jüngsten Bruders Friedrichs des Großen — in der Taufe, bei der der König selbst Pate war, erhielt der Prinz die Namen Friedrich Louis Christian, doch wurden diese Namen später in „Louis Ferdinand“ umgeändert — wurde er, entsprechend der Tradition des preussischen Königs, Soldat, doch konnte dieser Beruf mit seinem wenig eifrigen Garnisonleben den lebenshungrigen Prinzen nicht befriedigen. Kein Wunder also, daß seine galanten Abenteuer und seine den Freunden und Untergebenen, aber auch den Bedrängten stets offene Hand reichlichen Geschräcks gaben. Was aber an persönlichen Mut und Verantwortungsgesühl in ihm steckte, zeigte er in den Kämpfen gegen die französischen Revolutionstruppen, er wurde mehrfach verwundet, rettete einen österreichischen Soldaten aus der Feuerlinie, kurz, er war ein unerfahrener Soldat, an dem seine Untergebenen begeistert hingehen.

Schwierig wurde die Stellung des Prinzen angesichts der politischen Haltung des Königs Friedrich Wilhelm III., seines Vaters, und des Kabinetts, die sich Napoleon gegenüber zu keinem energischen Auftreten aufstellen konnten. Louis Ferdinand war einer der wenigen, die die Folgen dieser Handverpolitik voranschauen, sein Wunsch also, daß er mit allen Mitteln versuchte, Preußen, solange Österreich und Rußland als Verbündete noch in Frage kamen, diesen beiden Mächten in ihrem Kampf gegen Napoleon zur Seite zu stellen. Einen Kreis Gleichgesinnter hatte der Prinz gewonnen: die Königin Luise, den Reichsfreiherrn von Stein, zahlreiche Militärs, unter ihnen Bücher und Scharnhorst. Als alles nichts half, sah sich der Prinz im August 1806 veranlaßt, eine von Johannes von Müller verfaßte Denkschrift, die er als erster, nach ihm seine Vertrauten, unterzeichnet hatte, dem König zu überreichen, in der im Interesse des Staates eine Verberung des Kabinetts und eine völlige Umgestaltung der Politik gefordert wurde.

Es war zu spät, der König konnte sich nicht dazu entschließen. Wenige Wochen später brach trotz aller seiner Nachgebildigkeit im politisch ungünstigen Augenblick der Krieg aus, in den Prinz Louis Ferdinand mit dem festen Entschluß zog, sein Blut für König und Vaterland zu vergießen, doch „ohne die Hoffnung, es retten zu können“, wie er in seinem Schreiben dem König versicherte. Seine Todesahnung hat sich schnell erfüllt, am 10. Oktober 1806 fiel er, als er, ohne seine Person zu schonen, angriffende französische Kavallerieabteilungen abwehren wollte. Sein Beispiel hat das bewirkt, was Schneiflan bei der Erhebung von 1813 wünschte, wenn er sagte: „Der edle Tote kann uns nicht mehr führen, aber das Beispiel seiner Tapferkeit soll uns vorleuchten!“ Dr. v. D.



Es ging auch alles verquer

mit hohem Feinloshandlung! Der Reinsack mit dem Fabrikanten Pinneberg lag ihm noch wie ein Stein im Magen, da bemerkte er durch die Schaufensterscheibe einen Polizisten, der die Auslage sorgfältig musterte. Hofe ahnte nichts Gutes, und richtig! Der Mann trat näher: „Warum haben Sie keine Preisschilder?“ wollte er wissen. „Es war doch mehrfach veröffentlicht, welche Waren auszuzeichnen sind!“
Wer hat natürlich keinen blaffen Schimmer? — Hofe! Er weiß von nichts. Doch Unkenntnis schützt nicht vor Strafe, und bares Geld zu bleichen ist kein Pappenstiel...

Tja — hätte er Zeitung gelesen!

Die schreit vor Schanden und Verdrach, weshalb sie jetzt haben muß!

Praktische Weihnachtsgeschenke

Die Weihnachtswerbung des deutschen Handwerks Mit Kleinschritten nähern wir uns wieder dem Weihnachtsfest. Bei diesem Gedanken taucht auch gleich wieder die Frage auf, was kann ich schenken, eine Frage, die uns besonders zur Weihnachtszeit oft viel Kopfzerbrechen macht. Das deutsche Handwerk wird in diesem Jahr mehr als bisher für den kleinen handwerklichen Geschenksgegenstand im Werte von etwa fünf Mark werden. In diesem Zweck hatte der Reichsstand bereits Anfang dieses Jahres Anregungen für die Herstellung von schönen, preiswerten und zugkräftigen Geschenksgegenständen gegeben, die allenthalben auch schon auf den Ständen des Handwerks anlässlich der Leipziger Herbstmesse zu sehen waren. Diese Gegenstände sind von den Einkäufern des Handels bereits auf der Welle gefaßt worden, so daß sie auf diese Weise auch beim Einzelhandel Eingang gefunden haben.

Ein großer Teil der in Leipzig gezeigten Geschenksgegenstände wird nun vom Reichsstand des deutschen Handwerks zu einem handwerklichen Bilderbuch, welches für die Weihnachtswerbung Verwendung finden soll, zusammengefaßt. Dieses Buch dient weiterhin als Anregung und Grundlage für die in den einzelnen Kreishandwerkerschulen durchzuführenden Ausstellungen und Werbeschaufen. Hier wird es jeweils eine Angelegenheit des ortsanfälligen Einzel-

handels sein, wie er sich in die Deckung des durch diese Ausstellung geweckten Bedarfes einschaltet, grundsätzlich wird ihm dieses dadurch möglich sein, daß die Schilder „Handwerkarbeit“ und die sonstigen Werbeschilder auch den Einzelhändlern zur Verfügung gestellt werden können, die handwerklich gefertigte Gegenstände ausstellen und verkaufen. Besonders wird dies für die zahlreichen kunstgewerblichen und kunsthandwerklichen Läden in Frage kommen.

Weiterhin wird auch die Werbung für den handwerklichen Guttschein wieder einsehen, der einerseits durch die Handwerksbetriebe selbst, andererseits aber auch durch den Papierenhandel vertrieben werden soll. Dieser Guttschein ist besonders für die Handwerksbetriebe geschaffen worden, für die der Winter eine stille Zeit bedeutet, d. h. zum Beispiel für die Maler, aber auch Schuhmacher, Glaser, Tischler, Schneider usw. Für alle diese Berufe ist der Guttschein das geeignete Mittel, Austräge auch für diese Zeit hereinzuholen.

Grundfay bei der ganzen handwerklichen Weihnachtswerbung soll es nach den Ausführungen von Dr. Schäfer im „Deutsches Handwerk“ sein, daß das Handwerk zwar in diesem Jahre für kleinere Gegenstände wirbt, daß aber diese darum nicht schlecht sein sollen, denn es lohnt sich nur, für den zu werben, der auch Gutes liefert. Jedes Jahr zu Weihnachten muß das Handwerk einen großen Schritt vorwärts tun, um das deutsche Volk wieder an gute Handwerksarbeit zu gewöhnen.

Wir alle wollen unser Teil dazu beitragen, daß gute Handwerksarbeit auf den Gabentischen einen Platz einnimmt, der ihr als einer schönen, persönlichen, besetzten, gediegenen und dauerhaften Gabe zukommt.

Neues aus aller Welt.

Neue Eisenbahnlinie an der Samlandküste. Das Samland, dessen Stillstände an der Ostsee einen der Hauptziehungspunkte im ostpreussischen Fremdenverkehr bildet, ist um eine Bahnstrecke erweitert worden, die dieser Tage dem Verleher übergeben wurde. Der landschaftlich in vieler Beziehung besonders reizvolle Abschnitt zwischen dem bekannten Bernsteinort Palmunden und dem Ort Groß-Dirschheim war bisher nur durch einen mehrstündigen, oft beschwerlichen Fuhrmarsch zu erreichen. Diesem Mangel ist durch den Bau einer eingleisigen Nebenbahn von Palmunden nach Groß-Dirschheim abgeholfen.

Die eitten Affen. In den Käfigen der großen Menschenaffen des Londoner Zoo wurden unzerbrechliche Spiegel angebracht. Die Affen bringen nämlich einen großen Teil des Tages damit zu, sich im Spiegel zu beobachten, am eifrigsten sollen dabei die weiblichen Gorillas sein.

Eigenartige Werbung. Das Stadttheater in Graz veranstaltete eine eigenartige Werbung. Die Bevölkerung wurde zu einer Gratisvorstellung eingeladen, und es gab Ausschnitte aus Opern, Operetten und Schauspielen, um das Publikum mit den Kräften des Theaters und dem Spielplan der nächsten Zeit bekannt zu machen. Intendant und Spielleiter hielten verbundene Ansprachen.

Eine „fliegende Amazone“. Die Lärzel hat einen weiblichen Fliegeroffizier, Sabina Hanum, eine Stieftochter des Staatspräsidenten Kemal Atatürk, die den Namen „fliegende Amazone“ führt. Sie hat die militärische Fliegerschule in Galschicht mit Erfolg besucht.

Vier Bergarbeiter durch Wassereinbruch getötet. In den größten Kohlenminen Brasiliens, in Sao Jeronimo, kamen durch Wassereinbruch vier Bergarbeiter um. 80 Bergarbeiter wurden verletzt. Die Minen werden erst nach einem Monat etwa wieder betriebsfähig werden.

Chinesische Stadt zum großen Teil niedergebrannt. Ein mehrstädtiges Großfeuer hat, die am Yangtseki gelegene Stadt Tchang zum großen Teil vernichtet. Auf einer Fläche von etwa drei Quadratkilometern sind Hunderte von Häusern zerstört worden. Tausende sind obdachlos geworden. Die Zahl der Todesopfer scheint sehr hoch zu sein.

Wege im Schatten

ROMAN von OTFRIED von HANSTEIN (Nachdruck verboten.)

Anfang September stand dann wirklich der Möbelwagen gepackt, und sie sahen in der Bahn. Sie blieben einen Tag in Berlin, und dann sagte Egon: „Jetzt fahren wir über Göttingen nach Koblenz. Jawohl! Da bleiben wir ein oder zwei Tage, frischen alte Erinnerungen auf. Ich kenne es ja laun. Da fährst du mich überall hin, wo du als Kind spieltest, zeigt mir die Mose!“

Bera war blaß geworden und bat erregt: „Nicht nach Koblenz, bitte, nicht nach Koblenz!“
„Er sah sie verwundert an.“
„Aber warum denn nicht?“

„Weil — weil — dort hat doch Vater gelebt und gewirkt, da — nein, bitte, nicht nach Koblenz! Laß uns gleich nach Bonn fahren!“

„Eine Frau ist doch nicht zu verstehen. Ich wollte dir nur eine Freude bereiten.“
Fast angstvoll umklammerte sie seinen Hals.
„Bitte, nicht, laß uns gleich durcfahren!“

„Gut, dann fahren wir nach Mainz und von da mit dem Schiff; ist es so recht?“
„Ja, so möchte ich es!“

„Ich hätte nie gedacht, daß mein kleines Fräulein so nervös ist. Es wird wahrhaftig Zeit, daß du in andere Umgebung kommst. Die Einsamkeit in Ospreußen hat dir nicht gutgetan.“

Sie saßen auf dem Rheindampfer. Eine Kapelle spielte, Egon hatte einen guten Tropfen vor sich stehen, Affessor von Versen war ihnen bis Mainz entgegengekommen, und die beiden Herren summten in seliger Erinnerung leise Studentenlieder vor sich hin. Heller, warmer Herbstsonnenschein lag über dem Strom, und fröhliche Menschen waren an Bord. Die kleine Tja spielte mit ein paar anderen Kindern in der Nähe der Eltern.

Koblenz! Es war gut, daß Egon zu sehr in sein Gedächtnis vertieft war, als daß er Bera beobachtet hätte. Schon seit zuerst die Türme der Stadt und drüben die alte Feste Ehrenbreitstein auftauchten, war sie verändert. Nervös warf sie immer wieder Blicke zu Egon hinüber, hand an der Kelling, sah mit angstvollem Gesicht zum Ufer,

dann atmete sie auf, als das Schiff wieder ablegte und in den Fluß hinausglitt.

„Veramant, was ist denn? Jetzt sogar Tränen? Hast du einen alten Bekannten gesehen?“

„Nichts! Gib mir Wein! Laß uns anstoßen auf unser Glück und unsere Liebe.“

Je mehr der Dampfer sich von Koblenz entfernte, um so mehr schlug Veras Stimmung um. Sie wurde ausgelassen, hatte vom Rheinwein gerötete Wangen. Als sie sich einmal zu Tja hinabbeugte, küßte Affessor von Versen: „Deine Frau ist entzückend! Wie ein junges Mädchen.“

In Bonn gab es unendlich viel zu tun. Die Möbel kamen an, die kleine Tja mit der Aussicht auf den Rhein war wirklich reizend. Ein ganz modernes Heim, Bierlich und mit jeder Bequemlichkeit.

„Unglaublich, wie anders unsere Möbel hier aussehen! Jetzt sieht man erst, was das in Tisft für eine alte Barade war.“

Bera hätte keine Frau sein müssen, wenn sie nicht selbst wie beauftragt gewesen wäre. Die Tage vergingen im Fluge; das neue Mädchen hatte geschickte Finger. Während sie überall Ordnung schaffte und Bera unermüdlich darin war, die Gardinen wirkungslos zu drapieren, kleine lauschige Ecken zu schaffen, um dann wieder in Egons Arbeitszimmer, in dem Vaters großer Schreibtisch sich vorzüglich machte, irgendeine Überraschung anzubringen oder in Vias Kinderzimmerchen, für das Egon neue, weißlackierte Möbel mit süßigen Kinderbildchen gekauft hatte, zu stehen, um dann wieder das Vadezimmer oder die saubere, große Küche zu bewundern, in der sie nun wirtschaftlichen sollte, spielte Tja in dem kleinen, aber netten Garten unter ein paar mächtigen Kastanienbäumen, und Egon hatte mit Besuchen auf der Universität, mit seiner Rehabilitation und allem möglichem zu tun. —

„Du — Bera?“
„Was gibt es Neues?“

Sie lachte jetzt immer und hatte ihre dummen Ahnungen verloren.
„Morgen ist ein großes Sommerfest im Rheinschen Hof.“ Es wird Abschied von Geheimrat Verhund gefeiert, der in den Ruhestand tritt. Er hat mir selbst zwei Einladungen gegeben. Du weißt, er war früher in Göttingen mein Lehrer und, wie ich sagen darf, mein väterlicher Freund.“

„Aber wir können doch gar nicht hinsehen. Wir haben

ja wegen unseres Umzugs und unserer Einrichtungsarbeiten noch nirgends Besuch gemacht.“

„Um so besser! Wir sind eben ganz vornehm und geben „inognito“ hin. Abermorgen ist Sonntag, da besuchen wir uns dann einen Wagen und machen die pflichtschuldige Besuchsfahrt. Ist ganz nett, die ganze Gesellschaft erst mal so aus der Entfernung zu beschauen. Wir brauchen auch nicht lange dazubleiben, aber — ich konnte es dem Geheimrat nicht abschlagen.“

Die großen Abenteueressen des Hotels waren nicht befest. Der Himmel mußte es gut meinen mit dem alten Geheimrat, denn das Wetter war herrlich, und in dem großen Speisesaal hatte man die Fenster weit geöffnet.

Bera sah entzückend aus. Ein zartgrünes Kleid umschloß ihre schlante Gestalt. Die weißen Arme und der feine Hals, auf dem nur ein großer, hellblauer Aquamarinanhänger, den ihr Egon zu ihrer Hochzeit als Glückspender geschenkt hatte, glänzte, leuchteten aus dem Kleide, und als sie am Arm des hochgewachsenen Egon, der eine treffliche Figur machte, eintrat, richteten sich alle Blicke auf das junge Paar. Affessor von Versen kam und stellte seine Freunde vor.

Trotzdem fühlte sie sich nicht recht wohl. Sie hatten noch keine Besuche gemacht, also — bei dem Kastengeiß, der nirgend so wie in Unversitätsstädten war — standen sie gewissermaßen noch vor der Tür und ließen zwar Speisurten unter beobachtenden Augen, schwebten aber eigentlich doch noch in der Luft.

Bera hatte sehr bald die Überzeugung, daß sie mit der überflüssigen Teilnahme an diesem Fest eine Torheit begangen hatten. Bei dem gemeinsamen Abendessen war dies weniger fühlbar, dann aber, nachdem die Tafel aufgehoben war und die Paare sich zum Teil in den Park, zum Teil in den Tanzsaal oder die Spielräume verteilte hatten, um so mehr. Als sie, etwas verloren, beisammenstanden und überlegten, ob es nicht vernünftiger sei, zu gehen, kam ein alter Herr an ihnen vorüber.

„Aun, Herr Kollege? Zum erstenmal unter uns?“
Landrichter Dietrich nahm eine dienstliche Haltung an: „Sehr erfreut! Gestatten Sie, daß ich Sie mit meiner Frau bekannt mache — liebe Bera, mein oberster Vorgesetzter, Herr Oberstaatsanwalt Heidenreich.“

(Fortsetzung folgt.)